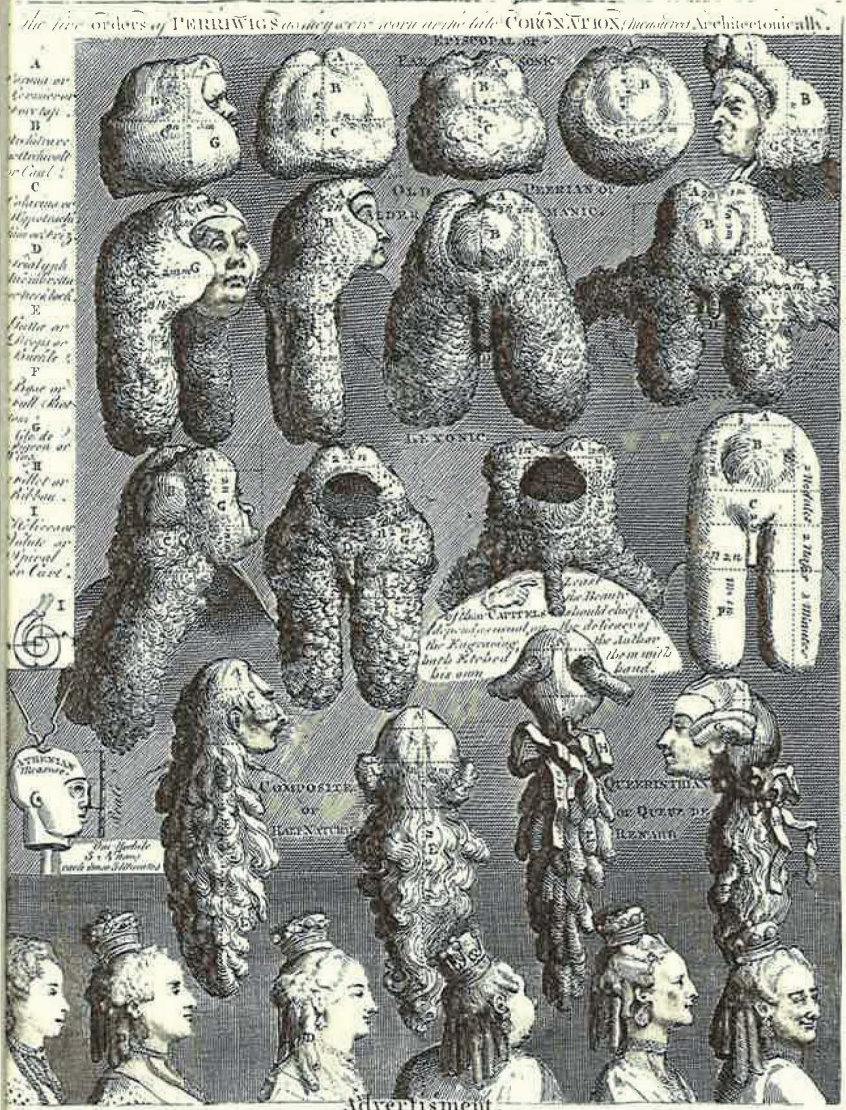
DER MANN

ALS LOGISCHE UND SITTLICHE

UNMŒGLICHKEIT

UND ALS FLUCH
DER WELT

PESSIMISTISCHE
KARDINALSÄTZE VON
HELENE
V. DRUSKOWITZ


the five orders of PERRIWIGS as they were worn at the late CORONATION, measured Architectonically.
EPISCOPAL OR PAR SONIC
OLD ALDER
PEERIAN OR MANIC
LEXONIC
COMPOSITE OR HALF NATURAL
QUEERISTHIAN OR QUEUE DE RENARD
ATHENIAN Measure
Least the Beauty of their CAPITELS should chiefly depend as usual on the delicacy of the Engraving, the Author hath Etched them with his own hand.
Advertisment.
In about Seventeen Years will be compleated, in Six Volumes, folio, price Fifteen Guineas, the exact Measurements of the PERRIWIGS of the ancients: taken from the Statues, Busts & Basso-Reliefs of Athens, Palmira, Balbec, and Rome, by MODESTO Perriwig-meter from Lagado.
NB. there will be sold but to Subscribers. —— Published as the Act directs Oct. 15 1746 by W. Hogarth.

Helene von Druskowitz

Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt

Pessimistische Kardinalsätze

HELENE VON DRUSKOWITZ

DER MANN ALS LOGISCHE UND SITTLICHE UNMÖGLICHKEIT UND ALS FLUCH DER WELT

PESSIMISTISCHE KARDINALSÄTZE

Biographische Übersicht
Hinrike Gronewold

Traute Hensch Hg.

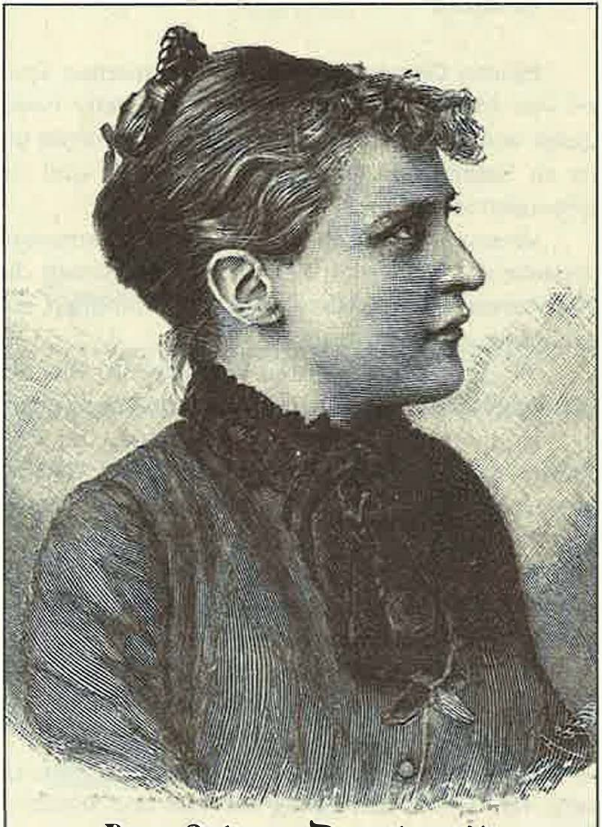
Kore

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Druskowitz, Helene von:
Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt: pessimist. Kardinalsätze / Helene von Druskowitz. – Freiburg (Breisgau): Kore, 1988
ISBN 3-926023-16-3

© MCMLXXXVIII Kore, Verlag Traute Hensch
Holbeinstr. 12, D-7800 Freiburg – 0761/702034
Umschlaggestaltung: Michael Wiesinger
Titelbild: William Hogarth
Satz: Kore CamPose – aus der Friz Quadrata
Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe
Printed in West Germany
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-926023-16-3



Dr. Helene Druskowitz.

Ich danke

Hinrike Gronewold, die den literarischen Spuren von Marie von Ebner Eschenbach, Betty Paoli, Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer bis hin zu Helene von Druskowitz gefolgt ist und sie aufgezeichnet hat;

Verena Stadler-Labhart von der Dokumentationsstelle der Universität Zürich, die dem Verlag die Dissertation und das Gutachten zur Promotion zur Verfügung gestellt hat;

der freundlichen Akten-Entstauberin, die die Krankengeschichte in Mauer-Öhling fotokopiert hat;

Herrn Dr. Karl Boissl, dem Primarius der Psychiatrie und Neurologie von Mauer-Öhling, der die Genehmigung zur Einsicht in die Krankengeschichte gegeben hat;

Herrn Prof. Dr. Werner Zimmermann vom Stadtarchiv Zürich, der sich seit langem mit Helene von Druskowitz beschäftigt und dem Verlag ihr Bild aus dem Leipziger «Magazin für die Literatur im In- und Ausland» und alle gesammelten Materialien geschickt hat.

Zum Schluß danke ich Annemarie Cremerius dafür, daß sie für den Verlag als erste und Schriftenkundige die Krankengeschichte gelesen hat.

INHALT

–	Vorwort	13
1.	Kein Gott im gemeinen Sinn	17
2.	Das hohe Prinzip nur platonisch zu erfassen	23
3.	Die Materie	29
4.	Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt Abstreichung des Mannes — Bedeutung der Frau	33
5.	Männertafel Normalsätze für das männliche Geschlecht	61
6.	Frauentafel Maximen für Frauen	71
–	Zur Biographie	79

Editorische Notiz

Das vorliegende Manifest von Helene von Druskowitz basiert im wesentlichen auf der als Manuskript 1905 erschienenen Ausgabe bei Wittenberg. Offensichtliche Orthographie- und Interpunktionsfehler im Manuskript bzw. Setzfehler wurden korrigiert. Die Rechtschreibung wurde dem heutigen Stand angeglichen, fehlende Wörter in [...] ergänzt, Hervorhebungen im Manuskript wurden nicht berücksichtigt.

PESSIMISTISCHE KARDINALSÄTZE

Ein Vademecum für die freiesten Geister

Führt einen 99jährigen vor Gericht
und Ihr werdet etwas Ähnliches
erfahren, wie bei der Lektüre
dieser Schrift.

Dieses Werk soll ebenso gelesen und gewürdigt, wie das Chamonixtal und der Rhônegletscher bewundert werden.

VORWORT

«Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt» von Helene von Druskowitz könnte den richtigen Eindruck erwecken, es sei durch und durch männerfeindlich. Frauenfeindliche Bücher und Pamphlete, die oft vor Vulgarität und trunkener Stupidität nur so strotzen, waren auch in ihrer Zeit gang und gäbe. Es wäre ein leichtes, sie zu dokumentieren. Zuviel Ehre für nichts, selbst wenn Nietzsche und Schopenhauer darunter fielen; stattdessen Virginia Woolf aus «Ein Zimmer für sich allein»*:

«Ich hatte ein Gesicht, eine Gestalt gezeichnet. Es war das Gesicht und die Gestalt

von Professor von X, wie er gerade sein Monumentalwerk mit dem Titel ‹Die geistige, moralische und physische Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts› schreibt. Er war in meiner Darstellung kein Mann, der auf Frauen besonders anziehend wirkt. Er war von massivem Körperbau; er hatte einen großen Wanst; um das auszugleichen, hatte er sehr kleine Augen; er war ganz rot im Gesicht. Sein Gesichtsausdruck zeigte, daß er sich abmühte, in einem Gefühlszustand, der ihn die Feder aufs Papier stoßen ließ, als tötete er beim Schreiben irgendein giftiges Insekt, aber selbst wenn er es getötet hatte, befriedigte ihn das nicht; er mußte fortfahren, es zu töten; und selbst dann blieb noch ein Grund für Zorn und Erbitterung.»

Die «Männerfeindlichkeit» von Druskowitz hat «komische Grausamkeit»: Man lacht sich «tot». Allerdings was sie unerträglich macht, ist nicht die Komik, sondern die Grausamkeit: Es ist die Stimme einer Häretikerin, einer Katharin. Früher wäre sie auf

den Scheiterhaufen gekommen: Sie kommt in die Psychiatrie, siebenundzwanzig Jahre lang.

Während allerorten nach der feministischen weiblichen Utopie gesucht wird, die die Zerstörung der Welt durch «die Apotheke Gottes» zu heilen glaubt, nimmt Helene von Druskowitz die Zerstörung ernst, endgültig und real; und während allerorten das Bild der Frau als Lebensspenderin beschworen wird, sagt sie:

«...Bei Wahrnehmung des höheren Lebensgesetzes wird den Frauen zugleich auch ihre philosophische Bestimmung vollkommen klar werden, die darin besteht, daß sie als Führerinnen in den Tod erscheinen, indem sie das Endesende vorbereiten. Dieses wird sodann das Ideal werden und an Stelle eines Ideals ohne Ziel und Ende treten.»

Traute Hensch

* Gerhardt Verlag, Berlin 1978.

I

KEIN GOTT
IM GEMEINEN SINNE

1. Es gibt eine Übersphäre, ein höheres Prinzip, wie das nächste Kapitel zeigen wird, allein für die gemeine Vorstellung von Gott würde kein Substrat vorhanden sein, noch ist das, was wir uns logischerweise unter der höchsten Idee vorstellen, mit dem vergleichbar, was der gemeine Theismus in seinem Wahn für glaubwürdig hält.

2. Der Haupterklärungsgrund für die Widersprüche und die Unlauterkeit in der gemeinen Vorstellung von Gott ist die anthropomorphe Ausstattung desselben im männlichen Sinne. Daraus erklärt sich, weshalb man bei seiner Darstellung großartig anfängt und stets elend und kleinmütig

schließt. Von wahrer Weisheit und wirklicher Güte, welche seine Verehrer dem Herrgott vindizieren, könnte — man hat es ja selbstredend nur mit einer Art Hypothese zu tun — gar nicht die Rede sein... Er wäre vielmehr tyrannisch und wollustvoll im äußersten Grade... Seine Providenzlosigkeit, die Unfähigkeit, seine sogenannte Schöpfung richtig auszustatten, seine Rückständigkeit, die darin zu suchen wäre, daß er tief unter sich geschaffen hat, während jeder Künstler und Handwerker über sich hinaus schafft, müßte Schauder und Entsetzen erregen. Denn die Welt, die wir kennen, ist vom Grundübel beherrscht, ist durch und durch ein Stückwerk. Faul im innersten Kerne, tastet sie sich an dem Strange schmerzvoller Entwicklungsgesetze mühsam weiter und ist im obersten Felde, in dem des Menschen Bewußtseins, derart falsch vorbereitet, so daß die schönere, reinere und mildere Geschlechtshälfte der Gier und Wollust eines häßlichen, rohen und zu maßlosen Torheiten

neigenden Geschlechtes unterworfen bleibt. Zählen wir die Vorstellung von den sogenannten ewigen Strafen in einem eingebildeten Jenseits hinzu, so entsteht von Gott das Bild eines bösen Struwwelpeters, der millionenfach selbst die Hölle und ihre Qualen verdienen würde, zu welchen er seine Subjekte verdammt. Nachdem wir Gott als Tor und Betrüger und armen Stümper kennengelernt haben, begreifen wir kaum mehr, daß er ein metaphysisches Wesen sei oder als solches aufgefaßt werde; — um so weniger, als es an und für sich widersinnig ist anzunehmen, daß die Welt, als materielle Einheit, von einem sogenannten metaphysischen Wesen, das sie nicht einmal erkennen kann, erschaffen worden sei.

3. Das Gesamtbild von Gott ist ein erbärmliches männliches Machwerk, voll von Schädlichkeit, insbesonders für die Frauenwelt, deren Entwicklung dasselbe stets ungemein gehemmt hat.

4. Nicht weniger schlimm steht es um den philosophischen Monismus mit intellektueller Grundlage, weil dieser alles Gute und Schlechte in Eins verflicht, und bei Aufzählung der Irrtümer der gesamten Welteinrichtung, möge man auch die schmachvollsten Fälle hervorheben, ein altweises Gesicht macht...

Mit unbegreiflicher Seelenruhe läßt derselbe das Böse aus dem Guten und das Gute aus dem Bösen hervorgehen und fühlt in seinem optimistischen Wahn kein Bedürfnis, der verbrecherischen Tragikomödie des Daseins ein Ziel zu setzen. Der verderbliche Ausspruch, daß, was dem einen wohl bekomme, dem andern schädlich sei, dürfte jenen Monisten eine kräftige Rüge von seiten der Altruisten, der mildesten aller Denker, zuziehen, eine noch viel schärfere aber von seiten der psychologischen Denker.

5. Ebenso unerquicklich wie in seinen Voraussetzungen ist der Theismus in seinen

Nachwirkungen. Er führt zum Krieg, hemmt Völker und Staaten in ihrer natürlichen Entwicklung, ist ein Feind und Unterdrücker des weiblichen Geschlechtes, fördert die Lüge, die Verleumdung und den gemeinen Wahn, fördert jede Untugend, erzeugt die krassesten Ungebilde und begünstigt, wie dies das Treiben des sogenannten hohen Klerus in seiner Hoffart und seinen wählerischen Tafelfesten und des geistlosen, aber allen Vergnügungen und körperlichen Spielen sowie allen materiellen Freuden mit teuflischer Lust ergebenden vulgären Adels erweist, die schlechtesten Kasten und Einrichtungen.

6. Der normale Geist ist atheistisch. Er führt alle Vorgänge auf frühere zurück und so ad infinitum. In seinen ethischen Handlungen läßt er sich teils durch das innerste Gefühl, teils durch das sittliche Bewußtsein, das sich allmählich konkresziert hat, leiten. Der Atheist ist der eigentliche Philosoph. Er besitzt den Schlüssel zu jeder Weisheit und

Freiheit, er vermag im Denken bis zu den äußersten Konsequenzen fortzuschreiten und bei erweitertem Urteil über Leben und Tod Bestimmendes zu verkünden. Er kann heilig sein nur durch sich selbst und ohne jede Zeremonie, einfach deshalb, weil er die rohe und kindische Vorstellung von «Gott» vollkommen von sich fern hält.

7. Der Atheist, wenn konsequent, hat in jedem wichtigen Punkte einen Gegensatz zu dem Gläubigen zu bilden. Beispielsweise hat er die Materie ironisch und skeptisch aufzufassen und ein Feind der blinden und blöden Volksvermehrung und der Eheschließungen zu sein.

II

DAS HOHE PRINZIP
NUR PLATONISCH ZU ERFASSEN

1. Es gibt ein hohes Prinzip. Die Existenz eines solchen geht aus der Wahrnehmung eines Gesetzes, das innerhalb der gesamten Vorstellung und Begriffswelt herrscht, hervor. So wie Licht und Schatten einander ausschließen, ebenso werden alle Dinge vom Gegensatz beherrscht. Auf die oberste Ideensphäre, auf die philosophische, übertragen, bringt jene Wahrnehmung den höchsten Gegensatz, nämlich den von Materie und reinem Geist, zum Ausdruck.

2. Wir dürfen die ursprüngliche Geisteswelt deshalb als Übersphäre bezeichnen, weil sie frei ist von den Fehlern der materiellen Natur; als Substanz, weil sie es-

sentiell alles in sich schließt, was die gemeine Welt vermissen läßt.

3. Das hohe Prinzip nimmt alle Merkmale, welcher die Materie nicht teilhaftig ist, in Anspruch. Sie ist einzig, einheitlich, harmonisch, schließt den Gegensatz von Gut und Bös' und jeden gemeinen Wandel und Wechsel von sich aus!

4. Dieser sublimen Sphäre darf nicht zugemutet werden, den Klumpen von Materie trotz der relativen Entwicklungsfähigkeit desselben erschaffen zu haben. Wohl aber darf eine Art unwillkürlicher Bezauberung, welche jene auf die Materie ausübt, zugestanden werden. Denn durch die erste Kategorie, nämlich die des Seins, mit der Materie in Verbindung stehend, dürfte sie als der reiche, überschwänglich hohe und absolut harmonische Bestandteil ganz unbewußt und unwillkürlich äußerlich einen magischen Zug auf die Materie ausüben. Hierdurch wird das Naturgesetz nicht gestört, sondern verstärkt.

5. Es kommt demnach ein eigentümlicher Drang in die Materie, ganz einfache Zustände zu verlassen und selbst höhere Stufen zu beherrschen. Die Übersphäre erlaubt jedoch eine derartige Steigerung, gewöhnlich die Evolution der Materie genannt, nur in der Form einer imaginären und imitativen Annäherung. Es ist nur ein Koinzidenzfall eigentümlicher Art, wenn die Materie in die Phase des bewußten Lebens tritt...

6. Es verändert an diesem Tatbestande nichts, wenn auch der Mensch sich zu einem transzendentalen Subjekte erhebt, weil dieses letztere doch nicht mehr ist als das Produkt seiner fortdauernden Sehnsucht nach der Übersphäre, die ewig zurückgezogen verbleibt, demzufolge das Dasein dem Kenner als unecht und unwahr erscheint, und alles doch wieder auf Auflösung hinweist. Denn während sich die übergöttliche Natur aus der vollkommenen Abwesenheit aller menschlichen Eigenschaften erklärt, ist

die menschliche vielmehr umgekehrt ein Produkt des Mangels an edlen und reinen Qualitäten. Die übergöttliche Sphäre könnte gar kein Verhältnis zu dem Menschen besitzen, ohne ihn seiner transzendentalen Befähigung zu berauben, da letztere ja zu einzig ist, um mitteilbar zu sein, so daß merkwürdigerweise eben durch die unüberbrückbare Entfernung das Subjekt derselben, wenn auch in umgekehrter Form, teilhaftig wird.

7. Wenn wir von der Übersphäre auch hoch denken, so können wir dieselbe nur spekulativ erfassen. Eine menschliche Beziehung zu ihr ist nicht vorhanden.

8. Die Übersphäre schweigt ewig. Sie ist in den inneren Bestandteilen für immer unerkennbar und bildet den strikten Gegensatz zu den gemeinen theistischen Vorstellungen.

9. Selbst auf spekulativem Wege vermögen wir nur bis zur äußeren Grenze des Phänomens und nicht bis zum Kerne des Wunders zu gelangen. Alles weitere bleibt

der Ausmalung durch die Phantasie überlassen. Ich persönlich beispielsweise denke mir die Übersphäre in Form einer Anzahl von Zentren, die in einem harmonischen Wandel und Wechsel von potentiellen Gefühlen und Anschauungen sich selig fühlen.

10. Unsere Erkenntnis erhebt sich einerseits über den Comtismus, welcher dort schweigt, wo die Philosophie ihr erhabenstes Siegel aufzudrücken hat, andererseits über den gemeinen Materialismus, welch letzterer nur auf die Phänomene der durch die äußeren Sinne wahrnehmbare Welt Anwendung findet und dessen Plattheit in dem überaus schädlichen und albernen Optimismus gipfelt, während durch die Aufzeigung des Weltgegensatzes die Materie auf ihren wahren Wert reduziert wird.

Demnach ist die materielle Welt eo ipso pessimistisch aufzufassen, und dies, wie wir sehen werden, in tragischester Form. Gerade dort, wo sie ihr Meisterstück, das Bewußtsein, hervorbringt, erweist sich ihre

Unfähigkeit, unmittelbar und sicher den Vernunftgrad zu behaupten.

III

DIE MATERIE

1. Die Materie ist das Andere, das Niedrige, das mit sich selbst Veruneinigte, Unbefriedigte, Geteilte, Zerspaltene, Zerklüftete und Zwieträchtige, entäußert und unglücklich sich Empfindende, das Formlose, Verlassene, in steter Flucht vor sich selbst Begriffene, das ewig unlustvoll Seiende, Wechselnde, das immer wieder sich Entwickelnde und schließlich qualvoll und mit unwillkürlicher Ironie zu einer unseligen und zwieträchtigen Bewußtseinsstufe Emporstrebbare.

2. Dadurch, daß die Kategorie des Seins mit der Übersphäre sich verknüpft, verläßt sie, um ihrer Armut zu entrinnen,

ihre Urzustände, fühlt sich wie aufgejagt und fortgerissen, eilt von Stufe zu Stufe vorwärts und erreicht, natürlich stets unter Rückfällen der auffälligsten und schmerzvollsten Art, eine Art Niveau, auf dem sie anfangs in dem tierischen, später im menschlichen Bewußtsein endet und hierdurch, wie bemerkt, rein imaginär der Übersphäre sich nähert, dies jedoch in einer Form, die bemüßigt ist, sich selbst zu suspendieren.

3. Was die Urzustände der Materie im tiefsten Sinne betrifft, so sind dieselben unermittelbar. Denn, wie die Substanz, ist auch die Materie ewig, die Naturwissenschaften vermögen deshalb nur eine frühere Phase zu schildern, allein niemals den sog. Urzustand selbst. Was die Naturforscher scheinbar für einen solchen ausgeben, ist für den wahren Denker mehr ein Auflösungsprodukt von früheren Epochen und nicht das Fundament.

4. Was die ursprüngliche Zusammensetzung der Materie in ihrer jetzigen Ver-

fassung betrifft, scheint dieselbe aus lebendigen Punkten zu bestehen. Ich kann mir ein wechselndes, im gewissen Sinne fortschrittlich veranlagtes und zu höheren Organismen sich emporwickelndes Ensemble nicht anders als aus vitalen und virtuellen Grundwesen zusammengesetzt vorstellen. Ich nenne dieselben Monaden. Alles Lebendige kommt auch seinerseits von Lebendigem. Omne vivum ex vivo. Während die Atmosphäre in Lichtschwingungen, die Kräfte in elektrischen und magnetischen Strömen gleichsam wie in freien orchestrischen Vibrationen sich bewegen oder wie gefährliche Dämonen plötzlich aus dem Dunkel hervorbrechen, haben dieselben in den festen Stoffen andererseits schwere und klassische Formen angenommen. Es müssen von einer bestimmten Weltepoche verschiedene Arten solcher lebensvoller, schwingender Körperchen existiert haben, die sodann, ihrer jeweiligen Mission entsprechend, sich verschieden assoziiert und

zur Darstellung der Kräfte und Stoffe, Elemente und Formen des Lichtes und der Farben in der Natur fortgeschritten sind.

5. Überall in der materiellen Welt schwingt die Monade in materieller oder geistiger Form. Durch die Monade empfängt das Leben seinen fließenden und flutenden Charakter, überall bewirkt sie im intimsten und instinktivsten Einverständnisse mit ihren Genossen die Veränderung, die Formation, den Fortschritt und Rückfall und ganz am Ende das Bewußtsein und die Selbsterkenntnis, diese schwerste aller Geistesproben, die zugleich die Suspendierung des Wertes des Daseins in sich schließt.

6. Die Materie ist als kontradiktorischer Gegensatz zur Übersphäre deterioristisch in allen Folgeerscheinungen zu betrachten.

IV

DER MANN
ALS LOGISCHE UND SITTLICHE
UNMÖGLICHKEIT
UND ALS FLUCH DER WELT

1. In der Anschauung vom Mann liegt der Schwerpunkt des Pessimismus. In der Niederkritisierung des Mannes gipfelt die einzig wahre und richtige Weltbeleuchtung.

2. Seiner Beschaffenheit zufolge ist der Mann seiner Gefährtin unwürdig, ein Ehehindernis und nicht ein Bindeglied. Er paßt überhaupt nicht in den Rahmen der vernunftbegabten Welt. Denn er ist zu roh und lügnerisch, sein Denken zu lückenhaft und weitschweifig, seine äußere Häßlichkeit zu eklatant, als daß er das Leben taktvoll zu beherrschen vermöchte.

3. Der Mann ist der Held der vulgären Arbeit, ein geborener Proletarier und der

ordinärste Plebejer. Er ist der böse und dumme Teufel, welcher den Frieden in der Natur immer wieder stört und aus dem Leben, das auf Freudigkeit, Leichtigkeit und Kürze angelegt ist, eine Satanshölle ohne Ende, aus dem menschlichen Geschlechte, das als das edelste von allen auf einige Täler sich beschränken sollte, durch Geschlechtsgier einen wimmelnden und zuchtlosen Haufen, der in der innersten Seele krank ist, gemacht hat.

4. Der Mann ist ein Zwischenglied zwischen Mensch und Tier, denn er ist eine Spottgeburt und als solche derart zynisch und lächerlich ausgestattet, so daß er weder das eine noch das andere in voller Wirklichkeit sein kann.

5. Die Natur hat den Mann durch übermäßig auffallende Entwicklung seiner Genitalien eine Schlappe, ein Brandmal ohnegleichen aufgedrückt.

6. Die in der gesamten organischen Welt von seiten des männlichen Geschlech-

tes behauptete Superiorität der sexuellen Form ist bei dem Mann in doppelter Beziehung : 1. in Hinsicht auf den schönen Teil der Tierwelt, 2. auf seine weibliche Gefährtin total abhanden gekommen. Eher würden Ziege und Äffin als seine natürlichen Genossinnen genannt zu werden verdienen. Denn er ist grausig beschaffen und trägt sein schlumpumpenartiges Geschlechtszeichen wie ein Verbrecher voran. Die flache Brust, die häßliche Bartung mit ihren dicken Wülsten und fliegenden Haarfetzen, die im Gegensatze zu der geckenhaften Ausstattung der meisten Tiere einen niederen Charakter verrät, und endlich das durchschnittlich über alle Maßen abscheuliche und gemeine Stimmorgan, voll von uralten und anstößigen Gurgeltönen, weisen ihm in Wahrheit eine sehr tiefe Stufe im Reiche der Lebewesen zu. Er erscheint wie eine Spielart.

7. Infolge einer wahrhaft göttlichen Ironie des Schicksals ist es gelungen, ihn so zu stellen, so daß er auf dem Höhepunkte

der Bildung befindlich sich selbst für einen Affensprößling hält. Was würden frühere Generationen zu dieser Erkenntnis gesagt haben? Nun ist das gesamte Leben zur Affentragödie des Mannes geworden!

Die Ironie geht so weit, daß einzelne Forscher eines der häßlichsten Affengebilde rücklaufend «anthropomorph» genannt haben.

8. Die Anmaßung, mit welcher sich der Nachkomme des Affen an die Spitze der Welt gestellt und der Mehrzahl der Dinge den Stempel seiner Natur aufgedrückt hat, muß mit Entrüstung erfüllen. Der Umstand könnte zu den enormsten Rachevorstellungen Anlaß geben, weil das Werk doch von seinem elenden und verbrecherischen Vermittler Zeugnis gibt.

Wir leben tatsächlich in einer Welt voll von Jammer und Torheit, voll Leichtsinn und Humbug. Der Mann wollte die Welt urbar machen, allein er hat nur den Beweis geliefert, daß er ein geborener Narr und ein ein-

gefleischtes Ungeheuer sei. Er ist zwar, wie bemerkt, eine Spielart, als solche aber hat er sich durch fabelhaftes Glück und Schlechtigkeit schmachvoll behauptet.

9. Die Frauen sind nicht nur würdigere und holdere Wesen, sondern sind von vollkommenerer und adeligerer Stammung, worauf zahlreiche Beziehungen der Frauen zum Meere in den Mythologien hinweisen (man erinnere sich an Aphrodites Geburt, an die nordischen Meerfrauen, an Loreley, an das Horazische «desinit in piscem mulier formosa» und an die kalifornische Sage, daß die Männer vom Walde, die Frauen vom Meere komme). — Beide Geschlechter sind sich später begegnet, d. h. die Männer haben die Frauen mit Vorliebe geraubt, Mißbrauch mit ihnen getrieben und ihre Instinkte in grauenvollster Weise verdorben. Wie groß ursprünglich der Unterschied zwischen beiden Teilen war, läßt sich gar nicht fest-stellen.

10. Der Mann ist durch Geschicklichkeit und Erfindungsgabe höchstens als Homini

Genus zu bezeichnen. Allein mit Unrecht hat er sich mit dieser Rolle niemals begnügt, wogegen die Frauen wegen Veruntreuung des Wortes «Mensch» mit Recht nach einer höheren Ordnung streben.

11. Während die Liebesfähigkeit, d. i. die Adaptionsmöglichkeit der Frauen an die Männer, kein ursprüngliches Motiv bildet, sondern vielmehr ein künstliches Produkt der Hypnose ist, welche das stärkere und mehr noch das durch und durch verlogene Geschlecht auf das physisch zartere und feinere ausübt, so ist hingegen der Mann tatsächlich und naturgemäß das verliebteste und wollusttollste Lebewesen auf Erden. Die sexuelle Leidenschaft zur Frau wird durch den enormen geschlechtlichen Abstand bedingt. Der Mann zehrt von der Schönheit und der Ehre der Frauen und sucht diese um jeden Preis zur Mitträgerin seiner geschlechtlichen Schmach zu machen. Während das Tier nur in kurzen Phasen Liebe pflegt, ist der Mann stets dem Geschlechtsrausch unterworfen. Er ist in der

eigentlichen Liebesphase überschwänglich bis zum äußersten Extrem. Man erinnert sich mit Staunen an all die Liebesgedichte und Romane, welche die überhitzte Phantasie begabterer Männer hervorgebracht hat. Ganze Massen von solchen Schimären häufen sich vor der stolzen Warte der schönen Welt. So exaltiert das «Zwischenglied» in der Liebesphase verfährt, ebenso unerträglich, impertinent bis zum äußersten, schlechter gelaunt als eine hungernde Bestie, ist der Mann nach erfolgter Besitzergreifung. Er ist der einzige, der sein Weib schlägt und in raffiniertester Form martert, fremde Frauen verfolgt und zu Sklavinnen seiner skandalösen und lächerlichen geschlechtlichen Ausstattung macht... Seine Wollust überträgt sich sogar auf die Tierwelt, wie das Treiben in den Hühnerhöfen und unter den Haushunden zeigt, während in der Wildnis das Geschlechtsleben viel schwächer entwickelt ist und die Tiere nur zeitweise und maßvoll einander begehren.

12. Der Mann ist mörderisch veranlagt. Er ist ein geborener Dämon und Nennteufel. Er ist das gefährlichste aller Lebewesen, er ist die Furie der Furien, die Megäre der Megären. Man bemerke sein Verfahren gegen die Tierwelt, die er zum Teil aus blindem Vernichtungstrieb, zum Teil aus blinder Besitzlust tötet oder abfängt, teils seinem völlerischem Hunger zum Opfer bringt. (Die Wirkung des Christentums ist hier gleich Null, so daß der christliche Glaube in dieser Beziehung für die schlechteste und unbrauchbarste aller Weltreligionen erklärt werden muß.)

13. Die Kulturgeschichte hat einen vornehmen Römer und einen zuchtlosen Juden als Hauptpersonifizierungen der schmachvollen und schrankenlosen Eßlust des Mannes hingestellt. Allein das männliche Subjekt, welches schlimmer als das wildeste Tier jeglichen Fraß in Gang gebracht hat, hat außerdem den Genuß von Unmassen von schweren Getränken eingeschleppt.

14. Der Mann ist das habgierigste aller Lebewesen. Er hat schlimmer als eine wilde Bestie die Mutter Erde nach allen Richtungen durchwühlt und ihr alle Schätze abgewonnen.

15. Er ist das feilste Subjekt. Er ist durch und durch ein gemeiner Kaufmann und ein schamloser Krämer überall. Er ist der Erzeuger und Impresario der niedrigsten Dinge, wo es gilt, tierische Gelüste zu befriedigen und den vulgärsten Antrieben zu schmeicheln.

16. Der Mann ist der neidischeste aller Geschöpfe. Sein berüchtigter Brotneid übersteigt alle Grenzen. Derselbe ist das wesentliche Hindernis der geistigen Entwicklung des gesamten Frauengeschlechts,eine Tatsache, die nicht dem allerrohesten Tier zum Bewußtsein gebracht werden könnte, da in der Tierwelt alles gleichgehalten ist.

17. So geringfügig weibliche Streitigkeiten in den meisten Fällen sind, so er-

niedrigend wirkt männliche Streit- und Krawallsucht auf das Leben ein. Die Frauenwelt dient hier nur als Vorwand, weil das streitsame Element bei ihr maßvoll auftritt, während es beim Manne verdichtete Formen, wie bei den Krustazeen, gewinnt. Der Mann ist das rauf- und händelsüchtigste Subjekt in der gesamten Natur.

Bei ihm drängt alles nach außen. Seine täglichen Gewohnheiten genügen, um seinen proletarierhaften Charakter, sein dilettantisches Wesen und seine herausfordernde Art anzuzeigen. Seine landesüblichen Fehler zählen wie Schnupftücher nach Dutzenden. Seine Neigung zum Pfeifen, Trällern, die Hände in die Brust zu werfen, sein plebejisches Achselziehen, seine gesamte häßliche Gestikulation geben einen traurigen Vorgeschmack.

Man lese des weiteren die grauenvollen Berichte über die Kammerdebatten in vielen Ländern, und man weiß, mit welchem Abhub man es bei den Vertretern des

Volkes zu tun hat, die in der Regel in der Wirtsstube gewählt werden... Es folgt der Krieg, der als die brutalste Äußerung der männlichen Wut und Skandalsucht und Borniertheit sich darstellt. Man weiß oder vermag sich zu denken, daß einfache Schiedsgerichte von dem nächsten Gerichtssprengel herbeigerufen, oder kurze Kämpfe von Jünglingen und Jungfrauen die Entscheidung zu Gunsten der einen oder der anderen Partei mit Leichtigkeit herbeiführen sollten. Stattdessen führt man in Wirklichkeit breite Massen gegeneinander, ohne jede Aussicht auf geistvollen Erfolg, da sonst nach pessimistischem Prinzip alle Männer alle Männer fällen und der Welt ein schnelles Ende bereiten müßten.

Den Gipfelpunkt, welchen die skandalöse Dummheit des Mannes hier erreicht, besteht in der Anrufung des Herrgottes von beiden Seiten, vorausgesetzt, daß der Krieg, wie in Europa, meist zwischen Bekennern derselben Religion geführt wird. Dieser Un-

sinn erinnert an die Anekdote von den beiden Knaben, die in der Pariser «Grand opéra» für einen stark beleibten Herrn im voraus zwei Stühle besetzen mußten. Eines Tages waren durch Versehen die gemieteten Plätze voneinander getrennt, so daß beim Erscheinen des Mäzen die Kunstknaben von verschiedenen Seiten ein Zeichen gaben.

18. Der Mann führt höchst unbescheidenerweise überall das große Wort und ist das schnatterhafteste aller Lebewesen. Was in dieser Beziehung an Frauen wahrgenommen wird, ist nichts als schwaches Zirpen und Lallen. Es fehlt sogar sehr auffallend an der Partizipierung der Frauen in den täglichen Geschäften und in den öffentlichen Dingen, weshalb die Welt- und Tagesgeschichte, weil hauptsächlich von Männern ausgefüllt, den bekannten öden Eindruck macht. Die gesamte Historie ist, mit geringen Ausnahmen, einfach «Männergeschichte» und deshalb roh bis zum äußersten und ein schlechtes Vorbild.

19. Die blasphemische und verrückte Arroganz des Mannes kommt weniger in der Wahl eines Häuptlings, die unter Umständen zur Notwendigkeit wird, zum Ausdruck als durch die eines zahlreichen Adels in mannigfaltigen Abstufungen. Dank der abweichenden Denkweise mancher Nationen hat dieser Blödsinn nicht überall Eingang gefunden. Leider aber ist die wahre und einzig plausible Seite der Sache nirgendwo ins Auge gefaßt worden, daß nämlich streng genommen nur an Frauen der Adel verliehen werden sollte. Denn um diesen würdig und menschenmöglich darzustellen, bedarf es der Reinheit der Erscheinung und der untierischen Art, wie solche nur die Frauenwelt ziert. Man hat eben nie begriffen, daß Adel auf Theosophie hinausläuft und nicht auf Verfolgung der Frauenwelt, Martern der Tiere, Vernachlässigung des Wissens und Könnens usw.

20. Auch verhältnismäßig geringere Fehler und Eigentümlichkeiten haben ihren

Sitz in der männlichen Art. Es wäre denn, daß die gemeine männliche Veranlagung von den Frauen benutzt würde, die Männer selbst in das Vordertreffen zu schicken und sie derart zu beschämen, daß der Teufel sich darüber zu Tode lachen würde. Man bedenke nur, daß die Männer die Begründer der Tagesblätter, der Winkelklatschorgane, der Modejournale und der gemeinen Kolportageliteratur sind, und man wird mich verstehen. Hierzu kommt eine wahrhaft viehische Lust des männlichen Geschlechtes an Sport, Vergnügungen und Spielen aller Art... Demnach unterliegt die Einrichtung des Mannes derart der philosophischen Kritik, so daß das blödeste Tier sein moralischer Führer sein könnte.

21. Er ist mit wenigen Ausnahmen der geborene Widersacher der Vernunft und der Menschlichkeit und verdirbt von vornherein die höhere Art... Was das Tier durch den Naturgebrauch ganz von selbst erfüllt, dies muß der Mann durch seine besten Köpfe

erst wieder ausfindig machen und zur Richtschnur erheben. Deshalb kann die gesamte Kultur, oder wie wir den Unsinn, der sich vor unseren Augen abspielt, nennen wollen und vom Manne begründet und regiert wird, nicht hoch bemessen werden.

22. Überall erblickt der philosophische Geist, der nur in vereinzelten Fällen auftritt, die Devastationen, die Unverstand und Lasterhaftigkeit anrichten. Allerorts ist der schreckliche Affekt der Grundeigentümer und Herrscher, bald als Ehrsucht und Rivalität, bald als Haß, Neid, Geschlechts- und Wollust, Hab- und Streitsucht.

23. Wieviel Phantasie auch in der einzelnen Hervorbringung des Mannes enthalten liegt, so erscheint doch alles wie bei der Muschel die Perle «als Krankheit des Tieres».

24. Der Mann hat durch seine schrankenlose Geschlechtslust, durch Mangel an echter Vernunft in jeder Beziehung und trotz aller Feilheit, mit der er zahllose Spielereien und Vergnügungen gleichsam als Gegen-

gewicht in die Welt gesetzt hat, aus dem Leben eine Jeremiade ohnegleichen, ein furchtbares Prokrustesbett voll grausiger Streckungen, eine Agonie ohne Ende gemacht, die in zwei Schwingungen sich vollzieht, von welchen die eine die Subjekte zu Sklaven der rohesten und gewagtesten Arbeiten degradiert, die, genau betrachtet, ganz willkürlich aufgegeben und erfunden worden sind, die andere zu Polypen der üppigsten und unsittlichsten Genüsse stempelt. Statt die Zahl der Heiraten und der gesamten Geschlechtsvermehrung auf das äußerste einzuschränken, tut er immer mehr Motive hinzu, um den kreißenden Ball zu einer Stätte schlimmer als die Hölle zu machen und die Kreatur mit Millionen Fallstricken an ein unseliges Dasein zu fesseln.

25. Auf was aber läuft die gesamte, oft in den unsaubersten Farben schillernde Komödie unserer blödsinnigen Halbkultur hinaus? Alles dreht und wendet sich in erster Linie bekanntlich nur um Kleidung, Woh-

nung und Beförderungsmittel. Die Natur aber hat den Tieren freiwillig die beneidetsten Pelze und das schönste Gefieder zur Bedeckung verliehen, die keiner Mode unterworfen sind. Das Tier trägt wie der Philosoph alles Wichtige bei sich (omnia sua secum portans), setzt sein Wohnhaus oft nur aus wenigen Blumen zusammen und ist durch seine Behendigkeit oder gar durch Flugkraft das Ideal für den Mann, der bis zurzeit nichts Höheres kennt, als flugtechnische Apparate zu ersinnen, die fast insgesamt ungenügend sind und ihm zur Blamage dienen. Dadurch wird nicht nur der Vogel, sondern auch der Schmetterling, selbst der Maikäfer zum unüberragbaren Meister! Desgleichen ist das «Zwischenglied» stets unzufrieden mit seinen Gespinsten und Stoffen, ändert und wechselt stets die Mode, richtet das Leben nach den schlechtesten und leichtfertigsten Grundsätzen ein und steht demnach trotz aller Scheinkultur in den meisten Beziehungen tief unter der

Stufe der Tiere. Außerdem leben die Tiere in den allermeisten Fällen insofern unter günstigeren philosophischen Bedingungen als der Mensch, weil es nur schwer Nahrung findet und deshalb überall nur vereinzelt oder in kleinen Herden auftritt, wo nicht der Mensch, d. h. der Mann, massenhaft Nährmittel aufgespeichert hat, um sich und das Vieh endlos zu vervielfältigen.

26. Dieselbe Unzufriedenheit herrscht auf allen Gebieten der Wissenschaften. Die bekanntesten Sätze werden wieder in Frage gestellt, dadurch stürzt mit Leichtigkeit wohl einmal der ganze Aufbau zusammen. Ich persönlich nehme mir die Freiheit, die Astronomie für falsch zu erklären. Die himmlischen Wunder sind für mich nur Bilder des Elektromagnetismus, Wärme und Kälte und die Jahreszeiten rein meteorologische Vorgänge und Schwankungen. — Von einem Fortgang in den Hauptwissenschaften kann kaum die Rede sein. Es wäre denn, daß man wie die Krebse nach rück-

wärts ginge. Denn das Schmerzvollste ist die Tatsache, daß beispielsweise ältere Philosophen oft schon die Wahrheit entdeckt und gelehrt haben, während spätere Lehrer sie wieder verdunkelten und mit ihren trüben Wässern überspülten.

27. Dennoch ist die Wissenschaft eine Art von Wohltat, weil sie als wichtigste Waffe gegen die Religion dient. Denn leider hat der Mann auch diese sowie jede Art von Aberglauben und Schund gestiftet und muß nun die größte Mühe aufwenden, um des Ärgernisses wieder los zu werden.

28. Viel stärkere Einwendungen als gegen die Wissenschaften lassen sich gegen die Künste erheben, welch letztere auch von dem Philosophen Schopenhauer überschätzt worden sind. Hat doch der große Plato, dieser König unter den Denkern, den Künsten ihre wahre Stelle, nämlich eine untergeordnete, zuerteilt. Es ist kein wahres Wort an der Schopenhauerschen Meinung, daß die Künste ohne Beteiligung des Wil-

lens ausgeübt werden. Der Wille, der sich auf andere fremde Dinge richtet, ist ebenso ein Wille als jener, der sich auf eigene Interessen bezieht, welch letztere oftmals, insbesonders bei außerordentlicher Lebensstellung, die weitgehendste Bedeutung besitzen. Außerdem ist unsere Teilnahme für bestimmte Epochen und Darstellungen oft so ausgeprägt, so daß das Subjekt eben durch die künstlerische Anschauung in die größte Aufregung gerät. Schließlich beweisen die enormen Preise, die auf Bilder usw. vergeudet werden, daß nicht nur der reine Intellekt bei künstlerischen Angelegenheiten ins Spiel gezogen werde. Der Geschmack ist, wie überall, so auch im Bereich der Künste subjektiv; objektiv sind überhaupt nur in Dingen der Kunst der Elemente die einfachsten Formen des Wohlgefallens. Nachdem wir Schopenhauer in kurzen Sätzen widerlegt haben, genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Künste nicht nur als Entfacherinnen des Affektes, als Dienerinnen der Götzen und des Aberglaubens und als

Vermittlerinnen von jeder Sorte von falschem und frivolem Schein, wie das Leben ihn erzeugt mit Ausnahme von einigen wenigen Werken, die fast nur reine Empfindungen erwecken, schädlich sind und als Fallstricke für die Steigerung der Freude am Dasein zu gelten haben. Als Ausstrahlungen einer enorm gesteigerten Kapazität dürfen die Künste nur esoterisch betrachtet und nicht der Menge preisgegeben werden.

29. Ebensowenig sollte man die mystischen Phänomene massenhaft häufen und die Toten endlich in ihrem Bereich belassen. Wer die Wahrheit der Mystik noch nicht begriffen hat, der bleibt zeitlebens ein einfältiger Tor!

30. Alle Behauptungen, die ich gezwungen bin, gegen das männliche Geschlecht, dessen Aspirationen und Werke zu schleudern, beruhen auf Wahrheit. Sie können der schärfsten Kritik unterworfen werden, und werden sich dennoch als stichhaltig erweisen.

31. Man vertieft sich deshalb schwer und selten in das Thema vom Manne, weil es erstens schwierig zu bemeistern, zweitens außerordentlich unsympathisch und unästhetisch ist. Die Prosa und Unlauterkeit desselben ist unergründlich, so daß der Inkriminierte, der sich andererseits selbst zur Anzeige bringen müßte, vor dem eigenen Kot zurückprallt, der Meistbietende sich ewig Zeit ist, wodurch die Lüge dadurch ungeheuer anwächst.

32. Nur scheinbar ist der Mann ein lustiges Abenteuer der Natur, in Wirklichkeit ist er das giftigste und gefährlichste Experiment im gesamten Weltbereich.

33. Das männliche Geschlecht hat selbst in Beziehung auf seine jedoch ungemein zudringlich auftretenden Vorzüge sehr limitiert zu werden, weil es durch seine Produkte dem Dasein eine allzulange Dauer verleiht. Deshalb sollte auch das männliche Genie nur zur Prüfung zugelassen, um nicht der Öffentlichkeit überantwortet zu werden.

Nur der Philosoph hat sich vor aller Welt hören zu lassen, denn er ist nicht nur eine rara avis und als solche eine merkwürdige Erscheinung, sondern er wirkt auch dort, wo er lückenhaft erscheint, wie Balsam, da er sich am Wege zur Wahrheit befindet. Deshalb muß er auch Wort halten, um einst billigerweise die Erlösung herbeizuführen.

34. Die vortrefflichen Eigenschaften, die wir bei männlichen Ausnahmenaturen finden und die gewöhnlichen Bauernregeln der Moral, die ausfindig gemacht wurden, sind gering zu achten, weil das Gute beim Manne zu spät kommt und er erst dann anfängt, sich auf sich selbst zu besinnen, nachdem er den Lastern in abgefeimtester Form, den Irrtümern mit größter Sorglosigkeit Tür und Angel geöffnet hat. Daher die Überfülle von Zwangs- und Irrenhäusern, in welchen Dummheit, Verbrechen und Verrat ihre schändlichsten Orgien feiern.

35. Der blinde Wille zur Macht, wie man den unsauberen Grundzug im Manne

genannt hat, ist nach unserer Meinung das Verwerflichste und Törichste in der gesamten Natureinrichtung. Die Vergeltung ist Abschwächung der Intelligenz bei den Nachkommen, da das Ungeheuer, welches blindlings nach Macht strebte, oft nur mehr Fischlaich hinterläßt, so wie die Geistesverfassung unseres Adels vielfach beweist. Zu den infamsten Torheiten, von welchen das Germanentum je geknechtet worden ist, zählt deshalb die Ehrung eines gewissen Nietzsche, der jenem schlechten Grundzug auf das verdammenswerteste und törichste geschmeichelt hat. Wie die germanische Intelligenz zu dem Unglück kommen konnte, den albernen Schweizer Philologen, den der bekannte Stadtschreiber und Novellist G. Keller als Grafen Strapintsky in der Erzählung «Kleider machen Leute» so vortrefflich karikiert hat, [vortrefflich zu finden,] ist und bleibt unbegreiflich. Glücklicherweise hat man gegen den dummen und im Geiste total veridioteten Schriftsteller

schnell wieder Stellung genommen, und hoffen wir, daß wir nie mehr in die peinvolle Lage versetzt werden, ein derart für den gemeinen Adel und ergo auch für das bloße Pfaffentum inflammiertes Subjekt und dessen Albernheiten blamieren zu müssen. Denn jener Narr war nicht nur ein Todfeind der Philosophie einerseits, sondern selbst noch ein Feind des einfachen Christentums andererseits, dessen Morallehre, wenn auch nicht geistvoll, so doch gut genannt werden kann und mit gemeiner Willkür nichts zu tun hat.

36. Die Aufgaben, die aus unseren Hauptsätzen erfließen, sind unschwer zu erraten. Ihnen zufolge fiele der Löwenanteil vom Dasein den Frauen zu. Sie sind die wahre Menschheit. Die Ehrung, die der Frauenwelt zuteil zu werden hat, besteht in der Anerkennung der weiblichen Superiorität in allen Hauptpunkten. Es genügt zu wissen, daß die Frauenwelt in körperlicher Beziehung menschlicher und schöner ein-

gerichtet ist, von Natur keuscher, reiner und heiliger beschaffen und schließlich insofern von natürlichem philosophischen Instinkte — welch letzterer dem gemeinen Manne, wie wir erfahren, gänzlich fehlt, — erfüllt ist, als die Frau die enormen Erweiterungen in der Lebenssphäre haßt, das Dasein auf einfachen und rationellen Grundlagen basiert zu sehen wünscht und das Nichtsein dem Sein instinktvoll vorzieht. Leider sind die weiblichen Instinkte entsetzlich unterdrückt worden, allein es kostet nur eine plötzliche Aufraffung, um das ideale Niveau wieder zu behaupten. Da die Grundlagen eben ausgezeichnet gut sind und alles Unheil im Grunde nur auf die Schlechtigkeit und Intelligenzlosigkeit des anderen Geschlechtes zurückzuführen ist, so muß die Frauenwelt eben nur gereinigt, durch eine freie und kühne Erziehung, durch frühe Berufswahl ermutigt und durch Teilung der Städte nach den Geschlechtern, durch Beschränkung der Anzahl der Heiraten, die schließlich eine

Eliminierung der Ehe herbeiführen wird, separiert werden. Dann werden die Frauen wieder heilig wie von Natur und eines wahren Kultus würdig sein. Der Feminismus muß mit Feuer und Glanz ausgestattet werden. Er ist das heiligste Ideal der modernen Zeit. Daß die edlen Naturrechte der Frauen so spät sind entdeckt worden, wirft ein gräßliches Schlaglicht auf die sog. menschliche Entwicklungsgeschichte. Es mag für Unkundige etwas Unheimliches in dem Feminismus enthalten liegen, allein, sobald wir diesen Punkt erreichen, reckt die Philosophie ihr hochadeliges Haupt empor und spricht zu uns: «Die neue Lehre involviert nur das Priestertum der Frau, sie beweist die Wahrheit des Pessimismus und die Notwendigkeit des Weltelends bei der vorhandenen Konstellation, nicht aber die einer endlosen Fortsetzung des Daseins». Dann werden die Frauen ihrer höheren Mission gemäß als höhere Wesen, als Priesterinnen ihres Geschlechtes, als Naturadelige sich

erkennen. Bei Wahrnehmung des höheren Lebensgesetzes wird ihnen zugleich auch ihre philosophische Bestimmung vollkommen klar werden, die darin besteht, daß sie als Führerinnen in den Tod erscheinen, indem sie das Endesende vorbereiten. Dieses wird sodann das Ideal werden und an Stelle eines Ideals ohne Ziel und Ende treten!

V

MÄNNERTAFEL

NORMALSÄTZE FÜR DAS MÄNNLICHE GESCHLECHT

1. Ihr habt euch ungemein auf euch selbst zu besinnen und eure Anmaßung herabzumindern. Ich kann nicht mit Blitze und Donner zu euch sprechen, wohl aber aus tiefster Überzeugung und aus schwerwiegendsten Beweggründen.

2. Ihr solltet in einem hartnäckigen Kampfe zu euch selbst und zu eurer Natur leben, nicht aber ihrem Zuge folgen. Horcht auf eure innerste Stimme, und ihr wisset, daß ihr euch selbst fortwährend unrecht gebt und eure Hauptstrebungen verurteilt. Deshalb ist es ungeziemend, daß ihr an der Spitze aller Einrichtungen steht und die Welt beherrschen zu können glaubt.

3. Laßt an Stelle eurer Eigenliebe und Selbstbehauptung ein pessimistisches Urteil treten, prüfet und untersucht euch schonungslos, und ihr werdet von Haß gegen euch und eure Existenz überfließen.

4. Überschaut euch äußerlich, und ihr erblickt ein Subjekt, das streng genommen in genereller Hinsicht mit dem einfachen männlichen Tierkörper nicht mehr konkurrieren kann. Ihr habt nämlich das Primat der männlichen Erscheinung verloren. Eure Gefährtin vielmehr ist die Krone der Schöpfung. Ihr selbst habt von dem männlichen Tiere nur die Kraft und nicht die Superiorität der schönen und durch die natürliche Einrichtung geschlechtlich versteckten Form geerbt. Ihr tragt wie bei körperlichen Strafen das Zeichen vorne und zeigt ebensowenig ein menschenwürdiges und glattes Antlitz.

5. Prüft euch innerlich, und ihr findet ein Subjekt voll von Grundirrtümern, voll von Torheiten und Narreteien, voll von schwerfälligster und mühsamster Umständ-

lichkeit, bei jedem Schritte strauchelnd, und voll von Begierde, für Fundamentalfehler dadurch Ersatz zu bieten, daß die Menge fortwährend zu neuen Torheiten verleitet wird, was so lange geschieht, bis die Welt ein Narrenhaus, eine Stätte für allgemeine Blamage, ein Kaleidoskop der krassesten Lügen und Ungereimtheiten und eine Voliere für die buntesten Karikaturen geworden ist... Habt ihr unter andern vielen, vielen Hauptirrtümern nicht auch die Religionen mit ihrem Wust von Unsinn, von falscher Moral und albernen Zeremonien mit ihren unseligen Konsequenzen für Fortschritt, Ruhe und Ordnung hervorgebracht? Allerdings seid ihr nun damit befaßt, diese Irrlehren für nichtig zu erklären. Allein zunächst ist es für Millionen von Seelen viel zu spät mit dieser Entdeckung, zweitens fehlt es trotz oder wegen des ergänzungsbedürftigen Materialismus und vagen Comtismus noch an einer zusammenhängenden und befriedigenden Lehre: es müßte denn

der Pessimismus mit seinen Grundelementen der Entrückung einer möglichen metaphysischen Instanz und der Nichtigsprechung der Welt insbesondere aus Gründen einer unvollkommen beschaffenen Menschheit zum Siege führen.

6. Blickt ferner in euer Inneres, und ihr erfahrt oder wißt es wohl schon, ohne euch zu verraten, daß ihr vielfach die gewalttätigsten unter allen Wesenheiten seid. Wenn das wildeste Tier sogar sich nur bestimmter Verbrechen schuldig macht und nicht durch und durch lasterhaft oder beutegierig ist, wie schon seine Einteilung in pflanzen- und fleischfressende Arten beweist, so zeigt der Mann anders sich als Meister in allen bösen und schwarzen Dingen, so daß er auch die Frauenwelt aufs schwerste schuldig macht und durch die elenden Verhältnisse, die seine Geschlechts- und Fortpflanzungsgier herbeiführt, sie sogar dem Henker überliefert.

7. Ihr sollt in allen höheren und ge-

meinsamen Fächern, die richtig besehen nur die Folgeerscheinung der Übervölkerung sind, nach der ihr unwillkürlich strebt, und nachdem dieses Unglück nun einmal geschehen ist, nicht ohne Beiziehung der anderen Geschlechtshälfte Beschlüsse fassen und diese realisieren. Anders seid ihr die Willkür und Tyrannei selbst und dies mit doppeltem Überschuß, weil ihr den eigentlich menschlichen und sympathischen Teil eurer ruchlosen Despotie unterwerft. Wisset, daß eure Zwangsherrschaft unerträglich ist und daß kein Tier es dabei aushielte, wenn es sich dieselbe vergegenwärtigen könnte! Es ist geradezu schauderhaft, daß in einer Welt voll Frauen der Mann, überdies mit unebenbürtigen Merkmalen versehen, den Ton bestimmt. Daher nenn ich es eure Pflicht und Schuldigkeit, der skandalösen Despotie, die im ganzen Wesensreiche einzig dasteht, ein Ziel zu setzen. Eure Lügenhaftigkeit hat nicht den Höhepunkt zu erreichen, so daß ihr die Frauen, die euch sitt-

lich und geschlechtlich voranstehen, von den Geschäften ausschließt, die sie in allererster Linie selbst versehen und besorgen sollten. So wie wenn ein Stein ins Rollen kommt, die ganze Last herabstürzt, so hat umgekehrt eine geringe Nachgiebigkeit in der Natur euch bestimmt, die grausigste Alleinherrschaft zu begründen. So stark ist die Hypnose, die ihr ausübt, so daß jetzt noch die Mehrzahl kaum bemerkt, in welcher unhaltbaren Lage sie sich befindet.

8. Gebt den Frauen all ihr Recht zurück, lebt nicht länger von ihrer Ehre, sucht nicht bei ihnen die Erlösung von euren Naturfehlern. Begehrt sie nicht zur Ehe, befreit sie von eurer unmittelbaren Gegenwart, seid ihrer Gesundheit nicht mehr schädlich, laßt sie ganz für sich sein, laßt sie in eigenen Stadthälften als Priesterinnen ihres Geschlechtes wohnen!

9. Laßt die Frauen ihre eigene Sphäre gänzlich durch sich selbst ausfüllen! Die Frauen sollen ihre eigenen Erzieher, Lehrer,

Ärzte, Ökonomen und höheren Amtspersonen sein. In mancher Beziehung seid ihr das Roheste, was auch innerhalb der Staatenentwicklung je dagewesen ist. Denn wenn in den alten Mythologien die höchsten Allegorien für Recht und Wissenschaft und Naturkraft weiblicher Repräsentation waren und die Römer außerdem ihre gesamte Weisheit auf Priesterinnen zurückführten, seid ihr solcher Ideale gänzlich bar, und stinkt überall die Pest der parfümlosen männischen Art!

10. Allein dies muß anders werden. Nicht nur einige Felder, sondern alle Gebiete sollen von Frauenkraft durchbrochen werden. Es darf fürs erste kein Komitee sich bilden, ohne daß Frauen zugezogen werden oder ihrerseits ihren Beitritt verkünden. Alle Versammlungen und Repräsentationen von Stadt und Land haben ein entsprechendes Quantum von Frauen aufzuweisen. Eine regierende Königin, da selten erscheinend, hat doppelt und dreifach gepriesen zu wer-

den, und schließlich sollen auch die Republiken Frauen an die Spitze stellen.

11. Ihr habt ungeheuer viel umzubauen und die wesentlich von euch begründete Weltmacht aus den Fundamenten zu transformieren. Denn ihr habt euch ideell, d. h. in allen allgemeinen Einrichtungen, und materiell oder physisch durch die Verzichtleistung auf die Umgebung und Gemeinschaft mit den Frauen zu bewähren. Gebt ihnen all ihre Domänen zurück und suspendiert das Wort von der verworfenen oder verletzten Perle. Wenn nichts euch von der Berechtigung solcher Forderungen überzeugen sollte, obwohl nur ein Magen, der Eisen, Nägel und brennende Kohlenstücke verträgt, hier unempfindlich bleiben sollte, so denkt, wie unerträglich vielen von euch eine Abschwächung freier Grundsätze durch Schwankungen im Staatswesen und durch das Hervortreten von einzelnen Maulhelden, die jeder höheren Überzeugung bedrohlich werden, erscheinen. Deshalb be-

ginnt mit euch, durchgeht das ganze Feld, auf dem ihr so schreiend schlecht gewirtschaftet habt, und ihr seid bemüßigt, zu Reformen im allergrößten Stil zu schreiten.

12. Als Lohn winke euch die Annehmlichkeiten der Pflege eigener Gewohnheit, ein reines Gewissen, ein klarer Himmel und das Bewußtsein, am Ende wie Philosophen der gediegensten Rasse gedacht und gehandelt zu haben, ein Ruf, von dem ihr wohl selbst kaum geträumt habt!

VI

FRAUENTAFEL

MAXIMEN FÜR FRAUEN

1. Ihr sollt euch selbst getreu sein!

2. Ihr sollt nicht zu Gott streben! Denn dies ist nichts als ein männliches Hirnprodukt voll von Irrtümern und Fehlern. Es genüge euch, das Innere zu veredeln und im Denken und Empfinden eine höhere Stufe zu behaupten. Außerdem existiert, wie das philosophische Denken beweist, eine Übersphäre, die zur Materie den reinsten Gegensatz bildet, mit derselben nur durch die Kategorie des Seins verbunden ist und ihr anspruchs- und teilnahmslos gegenübersteht. Dieselbe stellt sich wie das Vollkommene stets für die logische und die poetische Anschauung als weiblich dar und ver-

dient insbesonders von der Frauenwelt immer wieder zur lebendigen Vorstellung gebracht zu werden.

3. Ihr sollt euch von den Männern nicht imponieren lassen, Einzelfälle ausgenommen, die jedoch die Regel bestätigen. Der Mann ist an und für sich kein annehmbares Beispiel. Durch seine geschlechtliche Erscheinung tief unter den eigenen Haustieren stehend und seiner Frau völlig unwürdig, durch seinen Mangel an Selbstbeherrschung und Willenseinheit das gefürchtetste aller Lebewesen, durch sein unbescheidenes Denken und Streben, das in einem irrationellen Verhältnis zu seiner geschlechtlichen Natureinrichtung steht, ein fraglicher und bezweifelnswerter Geist oder ein vollkommener Narr, — eignet er sich schlecht dazu, an der Spitze der Welt zu stehen und das Frauengeschlecht im allgemeinen zu tyrannisieren.

4. Fühlt euch vermöge eurer unbeanstandbaren Schönheit, eurer milden Art und

eures klaren Geistes als höhere Naturwesen, als ein edleres, aristokratischeres Geschlecht von natürlichem priesterlichen Nimbus umflossen. Glaubt, daß ihr auf andere höhere Naturwesen zurückführt und mit den Männern nur äußerlich verbunden waret!

5. Hasset die Männer und die Ehe! Fühlt euch als Kollektivmacht von hohem Kulturwert, der bis zur höchsten philosophischen Bedeutung sich steigert und als solcher über Leben und Tod entscheidet.

6. Deshalb erklärt jede neue Religion oder Angleichung an diese für nichtig... Würde eine solche doch wieder optimistisch sein, während die Weisheit der Frau ethisch und pessimistisch in bezug auf das allgemeine Getriebe ist und tiefsinnig das eigene Geschlecht, nachdem es dasselbe von unlauterer Berührung befreit hat, dem Aussterben überliefert.

7. Führt einen heiligen Kampf gegen die männliche Welt, um die verlorene Ehre

und Freiheit wiederzugewinnen und den Beweis zu liefern, daß euch das Ende eures Geschlechtes dem Fortleben desselben in Sünde und Schmach, in Geistesschwäche und totaler Abgestumpftheit der Sinne und des Geschmackes bevorzugenswert erscheint.

8. Wisset, daß die Ehelosigkeit aus bewußten und allgemein gültigen Gründen das vornehmste Zeichen für die geniale weibliche Verfassung ist, ja, daß sie das Genie der Frau selbst bedeutet.

9. Fordert stürmisch euren Anteil an der Rechtsprechung im Staate! Fordert mit Energie, daß der einseitige und ewig unbillig richtende Männerstaat zu bestehen aufhöre und alle Regierungs- und Verwaltungsgebiete auch von Frauen oder auf deren Anordnung besorgt werden.

10. Wisset, daß, wo weibliche Angelegenheiten oder Fälle zur Erörterung kommen, Frauen nicht nur mitberaten sollen, sondern die erste Stimme, das Primat bzw. die Entscheidung, besitzen.

11. Da ihr allein sein sollt, so fordert die Teilung der Städte nach den Geschlechtern und die Konzentrierung der gesamten weiblichen Tätigkeit auf die eigene Stadthälfte, die selbstredend auch besondere Todesstätten für das Geschlecht enthalten soll... Nur dann, wenn die häßliche Promiskuität von Männern und Frauen, die im Adel solch einen intensiven Charakter annimmt, so daß beide Geschlechter nur nach dem Spitznamen unterschieden werden, aufhört, nur, wenn ihr gesondert lebt und wohnt, werdet ihr alle Rechte besitzen und alle schicklichen Berufszweige mit Leichtigkeit ausüben, während an Orten, wo der Kampf noch unmittelbar tobt und der gesamte Knäul in eins verstrickt ist, der männliche Neid und die herausfordernde und hypnotisch wirkende Art des Räubers und Totschlägers «Mann» der Frauenwelt den Lorbeer immer wieder zu entwinden strebt.

12. Haltet euch fern von aller schädlichen Verehrung männlicher Werke und

Schöpfungen. Wählt von allen nur die besten, nützlichsten... Denn der Mann hat sich durch seine proletarische Arbeits- und Produktionslust dem Bewußtsein maßlos aufgedrängt. Es gilt deshalb, sich seiner müßigen Leistungen und Lockspeisen zu erwehren. Die scheinbar edelsten Dichtungsgattungen, wie beispielsweise die Tragödie, beruhen auf Überschätzung des Affektes. Der gereifte Sinn aber geht den schweren Erschütterungen aus dem Wege und verschmäht es, häßliche oder gar schändliche Dinge oder Ereignisse, welche die Wirklichkeit mit sich führt, in einem pseudokünstlerisch zu benennenden Spiegelbilde sich neuerdings zu Gemüte zu führen. Lebt außer in der Eroberung und Behauptung eurer Rechte in der Sympathie für euer Geschlecht sowie in der feinsten Etikette zu demselben, denn euer Geschmack hat nur noch reiner, euer Selbstgefühl gestählter und die Vorliebe für das eigene Geschlecht, für dessen Ansprüche, Rechte und Fortschritte ver-

dichtet zu werden, damit das Rittertum der Frauen sich begründe und sich würdig dem Priestertum derselben anschließe; lebt in maßvollen, von milder Gesinnung inspirierten Gefühlen und in dem Genusse der unerschöpflichen Schönheit der Natur!

ZUR BIOGRAPHIE

Helene von Druskowitz,

2. Mai 1856

als erste Tochter der Eheleute Druskowitz*, über die nichts weiter bekannt ist, in Hietzing bei Wien geboren;

Drei ältere Brüder, früher Tod des Vaters;

Klostererziehung.

1873

Matura am Piaristen-Gymnasium, Wien;

Reifeprüfung am Musikkonservatorium im Fach Klavier, Wien.

1874-1878

Übersiedlung nach Zürich mit der Mutter;

Studium der Philosophie, der klassischen Philologie, Archäologie, Orientalia, Germanistik und der modernen Sprachen an der Universität Zürich.

1878

Dissertation über «Byron's Don Juan», die über-

haupt zweite geisteswissenschaftliche Promotion einer Frau; Doktorin der Philosophie.

1878-1882

Vorlesungen in Wien, München, Zürich, Basel und anderen Städten;

Reisen nach Nordafrika, Frankreich, Italien, Spanien.

1881

Begegnung mit Marie von Ebner-Eschenbach und in der Folge mit den Schriftstellerinnen Betty Paoli und Louise von François: Zugang zur Literatur- und Theaterszene von Wien, zu den Salons: kulturelle Förderung und Protektion, Kontakte zu Mäzen/innen;

Durch Referenzen von L. v. François, die «ihren Schützling... kennen und aufrichtig lieben gelernt...», Kontakt zu Conrad Ferdinand Meyer:

«Sie hat etwas Türkisches oder Serbisches und daneben – sehr untürkisch – kann sie die modernen philosophischen Siebensachen an den Fingern herzählen. Ich halte sie für sehr brav, und wenn ich ihr auf ihrer steilen Bahn irgendwo eine Hand reichen kann, bin ich gern erbötig.» (Meyer an François);

«Ihre Grüße an die Damen Paoli und Ebner werde ich sobald als möglich bestellen... Im Vorbeigehen erlaube ich mir anzudeuten, daß Sie Frl. Paoli durch ein Schreiben wahrhaft beglücken würden.» (Druskowitz an Meyer, 1883).

1882

Rückkehr nach Wien;

freie Schriftstellerin;

Pseudonyme: Adalbert Brunn, H. Foreign, Frl. E. v. René, H. Sakkorausch, H. Sakrosankt, Erna, von Calagis.

1881

«Sultan und Prinz», Trauerspiel.

1883

«Percy Bysshe Shelley»:

«...Möge die Verfasserin, auf der betretenen Bahn beharrend, eine zweite glückliche Wahl treffen.» (Rezension von C. F. Meyer im «Magazin für die Literatur des In- und Auslandes», 1884);

«...Ihr Shelley-Artikel hat mich gefreut, fast wie eine mir persönlich erwiesene Gunst; er ist umgehend nach Wien gedampft, wo er der getreuen Ebner eine ähnliche Freude bereitet hat. Frl. Dr. wird, denke ich, schon vor den Freundinnen durch ihn beglückt worden sein...» (L. v. François an Meyer, 18.2.1884).

1884

Swinburne-Übersetzungen aus dem Englischen; Beschäftigung mit William Blake.

1884

«Drei englische Dichterinnen» – Essays über die schottische Dramatikerin Joanna Baillie, die Lyrikerin Elizabeth Barrett-Browning und die Novellistin George Eliot:

«Unter allen poetischen Gattungen steht mir

die erzählende am fernsten, was mich jedoch gleichwohl nicht verhindert hat, zu erkennen, daß Eliot die größte unter allen weiblichen Erzählerinnen sei. Meine Liebe gehört der lyrischen Dichterin Elizabeth Browning, und ich glaube, daß der Aufsatz, den ich ihr gewidmet habe, noch der gelungenste ist. Sie verdiente eigentlich ein Buch, und es wäre Zeit, daß man sie auch in Deutschland lesen und bewundern würde.» (Druskowitz an Meyer, 21.9.1884).

1884

Anschluß an den Malvida von Meysenbug-Kreis: Rilke, Meta von Salis, Resa von Schirnhofer, Paul Rée, Lou Andreas-Salomé u. a. und – Friedrich Nietzsche.

Korrespondenz und Reisen mit ihm u. a. nach Sils-Maria:

«...Nachmittags machte ich einen langen Spaziergang mit meiner neuen Freundin Helene von Druscowizc, welche einige Häuser weit von der Pension Neptun mit ihrer Mutter wohnt; sie hat sich von allen mir bekannt gewordenen Frauenzimmern bei weitem am ernstesten mit meinem Buch abgegeben, und nicht umsonst. Sieh einmal zu, wie Dir ihre letzten Schriften gefallen (‹drei englische Dichterinnen›, darunter die Eliot, welche sie sehr verehrt) und ein Buch über Shelley. Jetzt übersetzt sie den englischen Dichter Swinburne. Ich meine, es ist ein edles und rechtschaffenes Geschöpf, welches meiner ‹Philosophie› keinen Schaden thut...» (Nietz-

sche an seine Schwester Elisabeth am 22. Oktober 1884);

«Ich möchte, daß man Schmeitzner [Nietzsches bisherigen Verleger] andeute, er solle beim Verkauf der Schriften z. B. an den Berliner Verleger Oppenheim (den Verleger Karl Hillebrands und von Frl. Druscowitz) denken.» (Nietzsche an seine Mutter am 30. Okt. 1884).

«Nietzsche möchte mit Helene Druscowitz im selben Verlag vereint sein!» (Kommentar des Nietzsche-Biographen Curt Paul Janz,1978).

«Prof. Nietzsche wüßte mir wohl keinen Dank, wenn er hörte, daß ich Ihre Aufmerksamkeit einer seiner ersten Schriften zugewendet habe. Er ist seither zu ganz anderen und vielfach neuen Resultaten gekommen. Sein letztes Werk heißt: ‹Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen.› Es lebt in N. etwas von dem Geiste und rhapsodischen Schwung der alten Propheten.» (Druskowitz im Winter 1884 an Meyer).

«Vielleicht kommen die Züricher Mädchen (Helene Druscowitz, Fräulein Willdenow und Fräulein Blum), welche Du kennst, etwas zu dem Einsiedler herauf. ...Übrigens gelte ich, in den Studentinnen-Kreisen, als das ‹böse Thier› – es scheint, daß eine gewisse Anspielung auf ein lärmmachendes und klatschendes Instrument geradezu bezaubernd gewirkt hat!» (Nietzsche an seine Schwester am 5. Juli 1885).

«Eine Anspielung auf die Peitschengeschichte im Zarathustra» (seine Schwester Elisabeth – nach R. F. Krummel).

1885

Helene von Druskowitz schickt das Manuskript des «geheimen» «Zarathustra IV», das Nietzsche ihr geschenkt hat, am 1. August an ihn zurück.

1884

Tod des ältesten Bruders;

Erste Kritik an Nietzsche:

«Meine Begeisterung für Nietzsches Philosophie hat sich nur als eine passion du moment, als ein armseliges Strohfeuer erwiesen. Nietzsches Propheten-Miene kommt mir nun recht lächerlich vor. Wer wollte dem Manne Geistesfülle und großes Formtalent absprechen? Seine Begeisterung reicht aber doch nur dafür aus, sich über dies und jenes in Form von Reflexionen feinsinnig auszusprechen; nicht aber, wie er glaubt, für die großen philosophischen Probleme, die er ohne wahren Ernst und recht oberflächlich behandelt.» (Druskowitz an Meyer am 22. Dez. 1884).

1886

«Moderne Versuche eines Religionsersatzes»:

«...Der ‹Zarathustra› zu Grunde liegende Gedanke ist eine Consequenz des Darwinismus und schon vor Nietzsche wiederholt ausgesprochen worden. Doch muß Nietzsche das Verdienst eingeräumt werden, denselben affektiver erfaßt zu haben,

als irgend ein Anderer. Freilich wird Nietzsche durch den Affekt, wie so oft, dazu verleitet, weit über das Ziel hinauszuschießen...»

«...wenn eine Nietzsche persönlich bekannte Persönlichkeit unbefugterweise über ihn zu Gericht saß. Das verletzte sein Empfinden, als eine negative Erscheinungsform geistigen Schmarotzertums tief. Dieser Fall trat ein, als Dr. Helene Druskowitz in ihrem ‹Versuche zu einem Religionsersatz› ihn ebenso oberflächlich als rücksichtslos angriff.» (Meta von Salis).

1887, ca.

Liebesbeziehung mit Teresa Malten, einer Opernsängerin der Dresdner Staatsoper.

1887

«Wie ist Verantwortung und Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich?»

«Die kleine Literatur-Gans Druscowitz ist alles andere als meine ‹Schülerin›.» (Nietzsche an Carl Spitteler am 17. Sept. 1887).

1888

«Zur neuen Lehre».

1888

«Eugen Dühring. Eine Studie zu seiner Würdigung»:

«Dühring's Begründung der Gerechtigkeit auf die Rache tritt Nietzsche in seinem neuesten Werke ‹Zur Genealogie der Moral› (Leipzig 1887) entgegen. Doch steht fest, daß Nietzsche's eigene Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand unvollkom-

men und vage [bleiben] – Eigenschaften, die übrigens allen Erörterungen dieses Schriftstellers anhaften. Es ist bedauerlich, wie wenig Professor Nietzsche Dühring zu schätzen versteht, in dem er hauptsächlich den Agitator und Antisemiten sieht…»

Dazu Joseph Victor Widmann in der Zeitschrift «Der Bund», 1888:

«…Nietzsche, den wir früher achten und beachten zu sollen glaubten, ist nun für uns tot. Für andere scheint er es schon länger zu sein. Wenigstens lesen wir in einer kürzlich erschienenen Abhandlung (über Eugen Dühring) von Dr. H. Druskowitz folgende Schilderung Nietzsches, mit der wir hier von ihm Abschied nehmen. „…Wir erinnern die Leser seiner letzten Schriften, mit welcher unbeschreiblichen Verachtung er, und er tut es unzählige Male, von jenen spricht, die das Unglück haben, ‚pöbelhaft' zu sein, und welch' abgöttische Verehrung er mit den ‚Vornehmen' treibt…"»

«Auch sollte sie (Helene von Druskowitz) einmal aufhören, den Prof. Nietzsche öffentlich zu züchtigen, ihm die Ruthe zu geben. Man wird sagen, sie hätte ihn gern geheiratet.» (Meyer an François am 15. Okt. 1888).

1889

«Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung».

1889

«Die Studentinnen», Lustspiel.

1889

«Die Emancipations-Schwärmerin».

1889

«Aspasia», Lustspiel.

1889

«International. Dramatischer Scherz in drei Akten».

1890

«Die Pädagogin», Lustspiel.

«...Unsere Freundin Druscovich hat mir ihre kleinen Lustspiele geschickt und wahrheitsgemäß mußte ich ihr antworten, daß ich sie für das Charakterlustspiel begabt finde. Sie besitzt alle Eigenschaften, auch die komische Grausamkeit. Ob aber eine Frau alle komischen Mittel anwenden darf, fragt sich. Immerhin ein merkwürdiges Mädchen...» (Meyer an François am 24. Okt. 1890).

«...ist es mir, unter uns gesagt, leider nicht möglich, mit Ihrem Lob, Verehrter, übereinzustimmen. Wissen ist ja nicht Können. Ich finde sie auch für dieses schriftstellerische Genre nicht hinlänglich begabt...» (François an Meyer).

«Mein neues Lustspiel, das ich für unvergleichlich wirkungsvoller, freilich in mancher Hinsicht auch für derber halte, als die früheren Sachen, wird mit der ‹Pädagogin› in einem Bändchen vereinigt in einem großen Verlage erscheinen. In demselben Verlag erscheint ‹International› separat. Dürfte ich mir erlauben, die beiden vereinigten Stücke Ihnen zu widmen? Es würde und müßte dies selbstredend in den einfachsten Worten geschehen. Bitte um baldige

Antwort. Frl. v. François bezeichnet die ‹Pädagogin› als ‹Cayenne-Pfeffer›. Bedeutung scheint man den kleinen Lustspielen von allen Seiten beizulegen, auch dort, wo man Manches an selben als verletzend empfindet.» (Druskowitz an Meyer im Okt. 1891 aus Dresden).

15.4.1891

Zwangseinlieferung in das Städtische Irrenhaus in Dresden.

15.6.1891

Überführung in die niederösterreichische Landesirrenanstalt Mauer-Oehling.

Trotzdem weitere Publikationen**:

1891

«Leonie», Drama.

1899

«Meine Erfahrungen in der Deuteroskopie und Telegraphie».

1900

«Das Männerproletariat oder die Fällung des Mannes als Tier und Denker».

1900

«Der freie Transzendentalismus oder die Überwelt ohne Gott (Das Übergöttliche)».

1900

«Der Kultus der Frau».

1901

«Teilung der Städte nach den Geschlechtern».

1902
«Gegensätze im Sein».
1902
«Die Frau und der Tod».
1903
«Zwei philosophische Rundfragebogen».
1903
«Ethischer Pessimismus».
1904
«Das Geheimnis des Tisches», Drama.
1904
«Schein und Sein», Gedichte.
1904
«Der Kampf um das Grab», Drama.
1904/05

Nach 13jähriger Zwangsinternierung. Aus der Krankengeschichte:

«15.IV.04. Zeigt stets dasselbe Bild. Ein sehr selbstbewußter von sich eingenommener Mensch, sehr wählerisch im Verkehr, doch stets freundlich & liebenswürdig, beschäftigt sich mit philosophischen Problemen, schreibt Abhandlungen, inseriert in Zeitschriften etc. Begleitet ihre ungemein heftige kaum verständliche Sprache mit eifrigem Agieren, verschluckt ganze Silben und Worte. Halluziniert besonders in der Gefühlssphäre sehr stark, leidet manchmal auch an Gefühls- und Gehörstäuschungen. Auf Spaziergängen benimmt sich die Patientin korrekt.»

«30.IV.04. Übergeben.»

«5.IX.04. Ohne Änderung.

Patientin ist in der Kolonie in Verpflegung, schläft aber auf eigenen Wunsch auf Pavillon II. Leidet viel unter schreckhaften namentlich nächtlichen Halluzinationen, welche sie sich und anderen ‹metaphysisch› zu erklären sucht.

Erhält kontinuierlich Hypnotica.

Beschäftigt sich vorwiegend ‹literarisch›. Verfaßt in unleserlicher Schrift meist konfuse androphobe Aufsätze, die indes trotzdem wegen ihres wütenden Tones von frauenrechtlerischen Zeitschriften abgedruckt werden.

‹Erfindet› auch, ist ‹Spiritistin› und ‹Sozialistin›.

Ihren Größenideen ist sehr auffällig Demenz beigemengt.

Sie beansprucht von der Regierung in Anbetracht ihrer Leistungen eine Unterhaltung aus Staatsmitteln als Ehrengabe.

Von ihrer früheren umfangreichen Bildung besteht noch recht ansehnliche Rudimente, die sie aber nicht mehr logisch zu verwerthen vermag.

Patientin ist auch halluzinatorisch in Erregung stets harmlos geblieben.»

«1.IX.05. Unverändert. Patientin befindet sich dauernd in der Kolonie, schläft nur in Pavillon II, braucht regelmäßig Hypnotica, von denen sie Paraldehyd als ‹schnapsartig› bevorzugt. In ihrem Benehmen vollkommen unverändert, raucht Tabak aus

Stummelpfeifen, findet sich fleißig, siedet sich Tee, verfaßt Gedichte zum Lobe des Alkohols, schreibt unleserlich philosophisch konfuse Abhandlungen und Dramen, schickt androphobe Satyren an die Frauenzeitungen, fühlt sich auf der Höhe ihres literarischen Schaffens, leidet sehr unter dem Mangel an Anerkennung von Seiten ihrer Mitwelt, dabei harmlos, gutmütig, dankbar für jedes freundliche Wort – erklärt dann den Betreffenden sofort als Ausnahme seines ‹bocksbeuteltragenden› Geschlechts. Halluziniert lebhaft, beschreibt ihre Sinnestäuschungen als transzendentale Gebilde, führt nachts oft laute Selbstgespräche.

Ernährung im Gleichen.»

1905

«Pessimistische Kardinalsätze».

(Die bibliographischen Angaben der nachstehenden Titel sind unvollständig:)

«Rätsel»;

«Neue tragische Themen»;

«Blanca», ein Drama;

«Der Weg des Todes», Drama;

Frauenrevuen «Der heilige Kampf» und «Der Fehderuf».

1907

«Letzter Wille:

1. Die Endesgefertigte bestimmt letztwillig nach ihrem Ableben ein passendes und standesgemäßes wenn auch einfaches Grabdenkmal, wie sie hofft, auf freier Erde für sie setzen zu lassen und ver-

fügt zu diesem Zwecke, alles noch befindbare Geld sowie die in dem Wiener Justizpalast hinterlegte Summe, aufzuwenden.

Sollte die Gesamtsumme dennoch zu gering sein, so wünscht sie, daß durch den Verkauf ihrer Schreibmaschine und Reisedecken das Fehlende ergänzt werde.

2. Die Inschrift, welches das Denkmal tragen wird, werde nicht ohne Beiziehung der vorhandenen Bücher über Schriftsteller aufgesetzt, aus welcher sich von selbst ergeben wird, daß unter der Angabe ihres Namens in Parenthese die durch öffentliche Auszeichnung erfolgte Modifizierung desselben, also: Frl. Dr. Helene von Druskowitz-Calagis, – bekannte Schriftstellerin – zu placiren ist.

Endesgefertigte wünscht, daß eine Mittheilung über ihr erfolgtes Ableben in den Blättern unterbleibe.

Alle ihre Papiere: Manuscripte etc.: sowie alle Briefe, die nach dem Tode einlaufen, bittet Gefertigte zu verbrennen, Bücher mit dem Bemerken zurückzusenden, daß Adreßatin tot sei.

Dr. Helene v. Druskowitz

Mauer-Oehling am 9. Juli 07.»

† 31. Mai 1918

Helene von Druskowitz stirbt in dem Landeskrankenhaus in Mauer-Oehling.

Hinrike Gronewold, Traute Hensch

* Die Schreibweise des Namens wechselt: Druscowizc, Druscowitz, Truskowitz etc.

** Bis auf «Pessimistische Kardinalsätze» (1. Auflage wahrscheinlich 1903, 2. Auflage 1905, auf die sich die vorliegende Ausgabe bezieht) sind die folgenden Titel bibliographisch ausgewiesen, aber bisher nicht gefunden worden.

- **Sabina Spielrein:** Tagebuch einer heimlichen Symmetrie.
- **Sabina Spielrein:** Sämtliche Schriften.
- **Marie Langer:** Von Wien bis Managua.
- **Marie Langer:** Das gebratene Kind und andere Mythen.
- **Marie Langer:** Mutterschaft und Sexus.
- **Célia Bertin:** Die letzte Bonaparte.
- **Psychoanalyt. Seminar Zürich** Hrsg.: Between the devil and the deep blue sea.
- **Helmut Dahmer:** Psychoanalyse ohne Grenzen.
- **Luce Irigaray:** Genealogie der Geschlechter.
- **Luisa Muraro:** Vilemína und Mayfreda.
- **Wolfgang Scherer:** Hildegard von Bingen.
- **Sully Roecken, Carolina Brauckmann:** Margaretha Jedefrau.
- **Melitta Walter** Hrsg.: Ach… Frauen und AIDS.

Die kleine Kore:

- **Anonyma:** Verführung auf der Couch.
- **Cam** Hrsg.: Memoria 2089 (mit BellaMadonna).

Kore - Holbein 12 - D-7800 Freiburg - 0761/702034

Helene von Druskowitz
* 1856 in Wien,
seit 1893 verschollen oder gestorben,
– so die offizielle Geschichtsschreibung.
Tatsächlich widmet sie sich
höchst lebendig und radikal
schreibend den Frauen,
der Psychiatrisierung trotzend,
bis an ihr Lebensende – 1918.

Helene von Druskowitz
Nietzsche-Freundin, Nietzsche-Feindin.
Weibliches Ebenbild von Schopenhauer,
die pessimistische Feministin:

«In der Anschauung vom Mann
liegt der Schwerpunkt des Pessimismus,
in der Niederkritisierung des Mannes
gipfelt die einzig wahre
und richtige Weltbeleuchtung.»